



ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

Übergabe des Ordenszeichens durch den Ordenskanzler
PERCY ERNST SCHRAMM an

SIR MAURICE BOWRA (Oxford)

in der Londoner Botschaft der Bundesrepublik Deutschland
am 30. Oktober 1969
(in Gegenwart des Botschafters Blankenhorn)

Der Kanzler begann mit einem Dank an den Botschafter, den er als Vertreter des Bundespräsidenten, Protektors des Ordens, begrüßte, und dehnte diesen Dank auf seine Gemahlin aus, die nun zum zweiten Mal die Botschaft für die Aushändigung eines Ordenszeichens und die Bewirtung vieler Gäste hergerichtet hatte (Anlaß des ersten Mals war die Zuwahl Lord Todd's gewesen). Er begrüßte ferner die Erschienenen und gab einen kurzen Überblick über die Geschichte des » Ordens Pour le mérite für Wissenschaften und Künste«. Darauf wandte er sich – nun deutsch sprechend – an das neue Mitglied, Sir Maurice Bowra :

»Im Laufe der 127 Jahre, die das Kapitel existiert, wurden manche Engländer hinzugewählt.

Aus ihrer Reihe will ich nur Gilbert Murray nennen, den großen Oxforder Gräzisten, der nicht nur Gelehrter war, sondern sich mit edlem Eifer für die Völkerverständigung eingesetzt hat. Er gehörte von 1955 bis zu seinem Tode im Jahre 1957 unserem Kapitel an. Auf Gilbert Murray, den Sie, Sir Maurice, nicht nur Lehrer, sondern auch Freund nennen dürfen, haben wir uns besonnen, als wir Ihre – von allen bejahte – Zuwahl diskutierten, und in dem Brief, in dem Sie diese annahmen, haben Sie an Gilbert Murray's Mitgliedschaft erinnert.

Uns lag bei unserer Erörterung die lange Liste Ihrer Veröffentlichungen vor sowie eine zweite, nicht minder lange, die alle Ihnen zuteil gewordenen öffentlichen und wissenschaftlichen Ehren aufzählt.

Stünde ich hier als ein – nach deutscher Professorenart auf Vollständigkeit erpichter – Chronist, müßte ich beide verlesen, aber das hieße Eulen nach Athen tragen (was wohl so zu übersetzen wäre : transport mews to the banks of the Thames<). Ich beschränke mich auf die Feststellung, daß Sie Bedeutendes für Homer, die griechische Lyrik sowie die alte Tragödie geleistet haben, aber auch anerkannte Autorität für Plato und Demosthenes sind. Nicht genug damit: Sie sind ausgestattet mit erstaunlichen, auch Osteuropa einschließenden Sprachkenntnis-

sen. Sie sind gestützt auf eine stupende Belesenheit, geleitet durch einen kritischen Sinn, der das Dichterwort auf seinen Gehalt abzuklopfen versteht wie ein Bergmann gold- und silberhaltiges Gestein; Sie haben daher auch die Literatur des Mittelalters und der Neuzeit in Ihren Gesichtskreis einbeziehen können, sind in Ihren »Belfast Lectures« sogar zum Interpreten der von 1900 bis 1960 entstandenen Dichtung der europäischen Völker geworden. Wer außer Ihnen verfügt heute über einen so breiten Gesichtswinkel? Wer erfüllt die dafür erforderlichen Voraussetzungen?

Da ich *nur* Historiker bin, muß ich mich auf den Sektor dieser umfassenden Leistung beschränken, an dem auch die Geschichtsschreibung beteiligt ist. Ich ziele auf die Heldendichtung, über die Sie 1961 einen dicken Band veröffentlichten. Er erschien 1964 in deutscher Übersetzung mit dem nicht zu hoch gegriffenen Untertitel: >Eine vergleichende Phänomenologie der heroischen Poesie aller Völker und Zeiten<.

Dieser Band gibt zu folgenden Erwägungen Anlaß :

Sie sind, Sir Maurice, – so sieht es sich von Deutschland aus betrachtet an – der dritte Engländer, der zum Problem >Heldentum< Stellung genommen und auch das Ausland angeregt hat. Sie unterscheiden sich jedoch – wie ich zu Ihrer Besänftigung gleich hinzuzusetzen mich beeile – sowohl von Thomas Carlyle als auch von Bernhard Shaw. Das sind nämlich die beiden >Vorläufer<, die ich im Auge habe : >Vorläufer< hier nur im chronologischen Sinne verstanden.

Im Jahre 1841 ließ Thomas Carlyle seine Vorträge: >On Heroes, Hero-Worship and the Heroic History< erscheinen, die 1853 in deutscher Übersetzung herauskamen. Ich bin mit diesem Werk – bezeichnend für die Zeit vor dem I. Weltkrieg – bereits auf der Schulbank vertraut gemacht worden, da die von uns übersetzten Auszüge noch immer als förderlich für die richtige Einstellung der Staatsbürger, besonders für die der zukünftigen Reserveoffiziere angesehen wurden.

Carlyle's Absicht war es gewesen, der mit der Industrialisierung verbundenen Fortschrittsgläubigkeit und den sich breitmachenden, die Menschen nivellierenden Materialismus das Bild der tatkräftigen Persönlichkeit, des die Geschichte gestaltenden Individuums, entgegenzuhalten. Die Konturen dieses Buches waren einerseits durch Carlyles schottischen Puritanismus, andererseits durch den von ihm aufgegriffenen deutschen Idealismus bestimmt : eine seltsame, aber gelungene Mixtur. Als Beweis für die Tatsache, daß >Männer die Geschichte machen<, hat Carlyle zwei >Heroes< biographisch behandelt: Cromwell

und Friedrich den Großen (dieses in Deutschland vielgelesene und bewunderte Buch bekam ich bezeichnenderweise bereits zur Konfirmation, also bei einem kirchlichen Anlaß, geschenkt). Heute wird es in Deutschland nur noch wenige Carlyle-Leser geben, und in England wird es wohl nicht viel anders aussehen.¹ Dagegen stehen wir vor dem seltsamen Phänomen, daß eine neue Welle der >Hero-Worship< die Welt erfaßt hat, getragen von der jüngeren Generation. Es handelt sich allerdings um >Heroes<, die Carlyle mit Herz und Verstand zugleich verdammt hätte: Fidel Castro und Che Guevara, Mao Tse-Tung und Ho Tschu Minh. Ihre Bilder ragen aus den Umzügen der ihre Namen skandierenden Bewunderer heraus: je nach der politischen Einstellung getrennt oder vereint, aber eines Tages durch neue >Idole< verdrängt - besser sage ich: durch neue >Leitbilder<; denn dieser Ausdruck paßt wortwörtlich. Zugrunde liegt abermals ein Protest gegen den die Menschen nivellierenden, das Individuum anonymer Kräfte ausliefernden >Fortschritt< jetzt allerdings gerichtet gegen das perfektionierte >Establishment.<

Ein neues Buch über diese Art von >Hero-Worship< wäre berechtigt – als kritischen Hintergrund könnte es die mittelalterliche Heiligenverehrung nehmen.

Thomas Carlyle hat die Herausgabe seiner Vorträge noch vier Jahrzehnte überlebt; denn er starb erst 1881, als die Welt – wie er befürchtet hatte – immer nüchterner geworden war. Sicherlich hätte er sein Haupt verhüllt, wenn er noch das Erscheinen des Theaterstücks erlebt hätte, in dem G. Bernhard Shaw 1894 den vor neun Jahren kurz und nicht allzu blutig abgelaufenen serbisch-bulgarischen Krieg satirisch behandelt hat. Unvergeßlich ist der Dialog der serbischen Offiziersbraut mit einem in ihrem Zimmer untergeschlüpfen, um sein Leben bangenden Flüchtling in bulgarischer Offiziersuniform. Sie schwärmt aufgrund der ihr bekannt gewordenen Nachrichten vom Heldenmut des Verlobten, der eine feindliche Stellung hoch zu Pferde durchbrochen hatte – es ergibt sich, daß die Szene von dem Gesprächspartner aus nächster Nähe beobachtet worden war: der Bräutigam hatte sein Pferd nicht mehr zügeln können, sein Gesicht war von Angst verzerrt gewesen – so war er >unfreiwillig< zum >hero< geworden. Später ergibt sich dann, daß der Bulgare, d.h. ein durch den Zufall in die bulgarische Armee verschlagener, sehr nüchtern eingestellter Schweizer, der den Krieg so nimmt, wie er nun einmal ist, als der wahre Held dasteht.

Bernhard Shaw hatte – an den berühmten Vers Vergils anknüpfend – den Titel >Arms and the Man< gegeben. In Deutschland, wo die humanistische Bildung sich auf eine Insel mit geringer

Bevölkerung zurückgezogen hatte, lief das Stück unter dem Titel : >Helden<, durch den es äußerlich in die Nachfolge Carlyle's gerückt wurde, obwohl es auf eine irisch spritzige Absage an die Grundauffassung des ernsten Schotten hinauslief.

In mein Bewußtsein habe ich >Arms and the Man< erst nach dem I. Weltkrieg aufgenommen. Es machte mir einen unvergeßlichen Eindruck, weil es sich mit den Erfahrungen deckte, die ich in einem sehr viel länger andauernden, viel blutigeren Krieg gesammelt hatte. Zu den Aufzeichnungen, die ich mir 1919 gelegentlich machte, gehört auch ein Blatt, auf dem ich meine in Bezug auf >Mut< und >Angst< gemachten Erfahrungen niederkritzelte, um dieses für mich so lange hochaktuelle, äußerlich beendete Problem auch innerlich abzuschließen.

Angst sei – so schrieb ich mir auf – das Naturgemäße ; Mut sei >unterdrückte Angst, also eine negative Eigenschaft. Gelingen das, könne man sich den Anschein des Unerschrockenen geben, also vor den Zuschauern >Theater spielen<. Ich schloß : >Es gab sehr viele gute Schauspieler! Deshalb soll man nicht verlangen, zu deutlich zu sehen, was der Krieg nicht sehen wollte und was der Krieg verbarg. < Diese Interpretation eines erst 25Jährigen, aber in dieser Angelegenheit zum Experten Gewordenen hätte Shaw, der nie an einem Krieg teilnahm, aber sein Wesen durchschaute, wohl gelten lassen.

Damit bin ich nun, verehrter Freund, bei Ihrem Buch über >Heldendichtung< angelangt, auf das sich meine Laudatio konzentrieren soll.

Hätte Shaw, der Jeanne d'Arc, dem Heldenmädchen, die Gloriole raubte, aber sie dadurch zu einem unser Mitgefühl erregenden Menschen von Fleisch und Bein machte, Ihr Buch noch gelesen (er starb zwei Jahre zu früh, oder Sie hätten sich mit Ihrer Geburt mehr beeilen müssen), hätte er es wohl als Arsenal für seinen Witz und Spott benutzt.

Und Thomas Carlyle? Sie stemmen sich in Ihrem Buch nicht gegen den Fortschritt, wollen nicht die Würde des Individuums verteidigen, Leitbilder für die durch den Materialismus gefährdete Jugend aufstellen. Sie könnten vielmehr Rankes berühmtes, gegen Hegel und andere gerichtetes Wort in Anspruch nehmen, daß Sie sich eines so hohen Anliegens nicht unterfangen, sondern nur feststellen wollen, wie es gewesen ist. Sie behandeln die Vergangenheit als Vergangenheit, wollen also nicht - was meist fragwürdig ausfällt - uns und unsere Nachfahren dazu anregen, aus der Geschichte zu lernen, d.h. sich durch sie erziehen zu lassen.

Vergangenheit zu begreifen, ist und bleibt ein Anliegen aller Gebildeten. Wir wollen wissen, woher wir kommen, was uns

mit der Vergangenheit noch, was mit ihr nicht mehr verbindet. Dazu gehört daher auch die Frage : >Wie benahmen sich tapfere Männer, als noch kein Gewehrschuß sie zu treffen, keine Kanonenkugeln sie aus der Ferne zu töten vermochte? Aus dieser Grundfrage hat sich für Sie ein Bündel von Sonderfragen ergeben: Wer ist ein Held? Wie ist ein Held beschaffen? Ferner: Wer wird als Held angesehen? Was tut er, um als Held angesehen zu werden? >Held< bedeutet ein stilisiertes Wesen, und um ein Held zu werden, muß man sich gemäß dem Idealtyp benehmen, das heißt: sich selbst stilisieren. Verblüffend ist die Weite des Horizonts, in dem das Thema in dem angeführten Buche abgehandelt ist. Der alte Orient und die griechisch-römische Welt, die moslemische und die europäisch-mittelalterliche, dazu aber auch die (in unserer Sicht wegen der Sprachkenntnisse meist zu kurz kommenden) slawischen vom Balkan bis zu vielen Völkerschaften des alten Rußlands. Es handelt sich also um die Verwirklichung der schon seit längerem erhobenen, aber bisher nicht ausreichend erfüllten Forderung, Literaturgeschichte als > histoire littéraire comparée< zu betreiben.

Jedesmal, wenn man dann in Ihrem Buch ein Kapitel zu Ende gelesen hat, beherrscht einen der Eindruck: jetzt ist alles gesagt, was das Thema hergibt! Aber freudig liest man weiter; denn jedes Kapitel öffnet einen neuen Aspekt, der das Interesse des Lesers neu belebt. Auf diese Art hält ihn der Verfasser in Spannung bis zur letzten Seite.

Meine Würdigung Ihrer Verdienste verlöre die gebotene Proportion, wenn ich noch auf die Einzelheiten Ihres Buches einginge, die mich fasziniert haben. Ein anderer an meiner Stelle würde vermutlich nicht diese als für ihn wesentlich bezeichnen, sondern vorausgehende oder nachfolgende Kapitel. Daß das so ist, kennzeichnet den Reichtum Ihres Buches.

Ich bescheide mich und werfe zum Schluß nur noch eine Frage auf: ließe sich eine Fortsetzung zu dem Buche schreiben, das Sir Maurice Bowra uns geschenkt hat?

Das 19. Jahrhundert hat noch manche Männer erlebt, die große Abenteuer überstanden und deshalb verdienen, als echte Helden gewürdigt zu werden : die großen Entdecker, die die letzten weißen Flächen auf dem Globus beseitigen, durch die Urwälder Brasiliens drangen, die Wüste Asiens durchquerten, den Nord-, dann auch den Südpol erreichten. >Heroes< darf man auch noch Männer wie Blériot, der als erster den Kanal überquerte, nennen, wie Lindbergh, dessen Flug über den Atlantik jetzt bereits zu einem sagenhaft anmutenden Abenteuer geworden ist. Aber das Zeitalter der Eroberung der Erd-

oberfläche und der Luft ist abgeschlossen – jetzt handelt es sich nur noch um Perfektionierung von Wissen und Erfahrung, zu der sicherlich oft noch Tapferkeit gehört, aber das Wort >Heldentum< zu hoch gegriffen wäre.

Heute verteilen die Sowjetrussen den Titel >Held der Arbeit<. Er würde Sir Maurice Bowra gut anstehen; aber die Verbindung dieser beiden Begriffe ist widersinnig. Zum Helden gehört, daß er irgendein Risiko eingeht ; das aber tut man nicht am Schreibtisch.

Mit einem ganz neuen Typ von Helden hat uns dieses Jahr vertraut gemacht : zwei Männer haben ihren Fuß auf den Erdtrabanten gesetzt! Andere schicken sich an, ihnen zu folgen. Unheimlich bleibt dabei, daß jeder Griff, jeder Schritt vorher überlegt, geprobt, trainiert worden ist, daß die >Raumfahrer< – eine neue, eigentlich groteske Berufsbezeichnung – eine vorher genau programmierte, dann einstudierte Rolle absolvieren. Das Verblüffende ist, daß diese Eroberer des Weltalls gar nicht mehr dem Ideal entsprechen, das die alte Heldendichtung geformt hat : sie sind bereits über dreißig, haben sich vorher in keiner sichtbaren Weise ausgezeichnet, sind – anders als Siegfried – glücklich verheiratet, hängen – anders als Hildebrand – an ihren Kindern. Die an dieser Eroberung beteiligten Russen sind wohl gleichgeartet, sofern man darüber hinwegsieht, daß die Amerikaner noch Kraft aus ihrer Zugehörigkeit zur Kirche schöpfen. Columbus, Pizarro, Cortez, Vasco da Gama, auch noch Nansen und Sven Hedin waren aus ganz anderem Holz geschnitzt. Die neuen >Helden< - diese Kennzeichnung wird ihnen niemand streitig machen wollen - unterscheiden sich von denen des alten Schlages wie gezüchtete Bäume von wild aufgeschossenen und haben es deshalb sichtlich schwer, wenn sie nach der Rückkehr herumgereicht werden, um vor der Öffentlichkeit als eine neue Art von Triumphatoren die Rolle der siegreichen Raumbezwinger zu agieren.

Noch sind die >Männer auf dem Mond< Ausnahmen. Andere werden ihnen folgen ; schließlich werden viele den Mond betreten haben – dann nur noch als >Helden der Arbeit besonderer Art< registriert.

Doch mit diesen Männern ist die Geschichte des Heldentums nicht zu Ende gegangen. Ich ziele nicht auf jene Männer, die sich in den beiden Weltkriegen in allen Völkern als >Heroes< bewährten. Da ich beide Kriege mitgemacht habe, weiß ich, daß es in ihnen viele echte Helden gegeben hat – so echt, daß selbst Shaw's Skepsis an ihnen abprallte. Ich weiß aber auch, daß der in allen Nationen üblich gewordene Dauerordenssegen nicht immer die richtigen traf. Im Sinne habe ich vielmehr jene Männer und Frauen an und hinter den Fronten, die – un-

vorbereitet, meist vom Schicksal überrumpelt, nicht an das Folgende, schon gar nicht an Belohnung und Anerkennung denkend – unbeobachtet ihre Pflicht taten, ihr Leben für andere einsetzten, retteten, was noch zu retten war. Hier existiert eine Internationale von anonymen, selbst Kinder einschließende Helden, die sich nicht zusammenschließen vermag, weil die >Heroes< dieser Art sich meist selbst gar nicht bewußt sind, daß sie sich heldenhaft bewährten.

Man könnte sich einen Katalog vorstellen, in denen Heldentaten registriert sind, die bekannt werden. Aber er bliebe unvollständig, müßte auch laufend ergänzt werden, da jede Zeit, jedes Volk täglich neue Helden dieser Art hervorbringt. Aber – das führt zum Ausgangsthema zurück – diese >Helden< richten sich nicht nach literarisch fixierten Leitbildern, wissen nicht, sich in festgelegten Attitüden zu bewegen, sind nicht präformiert wie die Bowra'schen Helden : sie handeln impulsiv, wie ihr Gesetz ihnen das befahl.

Nie wird sich also ein zweiter Band zu jenem Werk schreiben lassen, das ich als eklatanten Beweis für die Möglichkeit einer >histoire littéraire comparée< zu rühmen hatte. An die Stelle der Heldendichtung ist Sensationsmache mit Schablonen getreten, die gelegentlich zu Recht, meist zu Unrecht einzelne >Heroes< hochspielt, ihre Mehrzahl aber unberücksichtigt läßt, weil sie unbekannt bleibt oder journalistisch nichts hergibt.

Damit bin ich am Ende. Ich habe, Sir Maurice Bowra, zwei Engländer namhaft gemacht, die vor Ihnen – der eine so, der andere so – zum Problem >Heldentum< Stellung genommen haben. Ich will die beiden nicht noch einmal Ihre >Vorläufer< nennen, da das ja nur chronologisch richtig ist. Sachlich genommen würde Sie diese Bezeichnung in eine ganz falsche Perspektive rücken.

Ihre Intension ist – wenn ich Ihr Buch richtig deute –, Geschichte zu greifen in der Grenzzone zwischen der noch nicht in Worte gebannten und der annalistisch exakt dingfest gemachten Zeit: dieser Zone, in der es nicht nur echte Helden gegeben hat, sondern Sage und Dichtung ihnen auch gerecht zu werden vermochten – in Albanien reichte diese Zeit (wie Sie dargelegt haben) bis in das 19. Jahrhundert. Meine Streiflichter auf die von Ihnen nicht mehr behandelte Zeit, gewaltsam wie das Licht eines Scheinwerfers, sollten deutlich machen, daß es zwar auch heute noch >Heroes< gibt, vielleicht sogar mehr als einst, aber keine echten Voraussetzungen mehr zu >Hero-Worship<. Sie haben dargestellt, was war und sich nicht erneuern läßt. Dadurch haben Sie bereichert: die Philologen, die Historiker, ganz allgemein: die Gebildeten.

Dank wissen Ihnen die Engländer, aber auch die Deutschen, mit deren mittelalterlichen Heldendichtung Sie so genau vertraut sind. Deshalb hat das Kapitel des Ordens >Pour le mérite für Wissenschaften und Künste< Sie zum Mitglied gewählt. Das Ordenszeichen, das ich Ihnen jetzt aushändige, hat vor Ihnen George Peabody Gooch getragen. Er hat uns mehr als einmal wissen lassen, daß ihm die Zugehörigkeit zu unserem Kapitel mehr als eine äußere Ehrung bedeutet hat. Möge das – Sir Maurice Bowra – nun auch bei Ihnen der Fall sein. «

1 Im Jahre 1898 legte Theodor Fontane dem alten Dubslav von Stechlin die Worte in den Mund : »Heldentum ist Ausnahmezustand und meist Produkt einer Zwangslage«.

Vor seinem Tode diskutiert der schon kränkelnde Stechlin über dieses Thema noch mit dem liberal eingestellten, aber ihm menschlich nahestehenden Pastor Lorenzen. Für diesen ist das Heldentum auf dem Schlachtfelde nur - »Verzeihung für das Wort« - ein Heldentum zweiter Güte. Das wahre Heldentum habe keine Zeugen: »Alles vollzieht sich stumm, einsam, weitabgewandt«. Dazu führt der Pastor Beispiele an: »Der Bataillonsmut, der Mut in der Masse (bei allem Respekt davor) ist nur ein Herdenmut«. Der alte Stechlin, der eingangs gesagt hat, er liebe das Heldische, nimmt darauf die Hand des Pastors und sagt: »Sie sollen recht haben«.